

mes zu tun haben, wie Größe, Konzeption, Standort, Ausstattung des Heims mit qualifiziertem Personal, aber dann auch Faktoren wie der Zeitpunkt der Heimeinweisung im Kontext der Biographie des Individuums, die Umstände rund um die Unterbringung, die psychologische Distanz zwischen Kind/Jugendlichen und den Eltern oder Erziehungsberechtigten, die Aufnahme-prozedur, die voraussichtliche Dauer des Heimaufenthaltes, die Ausprägungsformen der Auffälligkeiten und Störungen sowohl des Individuums wie auch der Familie, die aufgrund verschiedener Erfahrungen des Individuums im Vorfeld erhöhte oder geringe Resistenz gegenüber pädagogisch-therapeutischen Hilfen und nicht zuletzt, die fachlichen Begründungen für den Einsatz des bestimmten sozialpädagogischen Mittels Heimerziehung d.h. die Indikationen.

Diese Einflußfaktoren und ihre günstigen oder ungünstigen Ausprägungen stecken ganz klar den Rahmen dafür ab, was in der Betreuung von Kindern und Jugendlichen als Leistungspotential aktualisiert oder nicht aktualisiert werden kann.

Je nach Ausrichtung der Indikation kann das Heim kompensatorische und korrektive Funktionen im Sinne von Familienergänzung oder -unterstützung übernehmen, aber auch einen regelrechten substitutiven Charakter im Sinne von Familienersatz erhalten. Aufgrund dieser im individuellen Fall unterschiedlichen Funktionen ergeben sich für gegebene Heimunterbringungen unterschiedliche Zielsetzungen und damit auch unterschiedliche Aufgaben und Methoden, um diese Ziele zu erreichen.

In Bezug auf mehrere Indikationen kompensatorischer oder korrektiver Natur, nicht substitutiver Natur, kann ein Heim aufgefaßt werden als stationärer, pädagogischer Entlastungsraum der bewahrenden, (re-) edukativen oder therapeutischen Charakter haben kann. Heimerziehung kann nach Thiersch, Hanselmann und Weber zu einem gestaltbaren Lebensraum werden, indem sie Kindern und Jugendlichen 1) Distanz und Entlastung von Beziehungen und Familie anbietet, in und an denen die Heranwachsenden gescheitert sind und 2) Schutz vor dem Zugriff und der Willkür der Erwachsenen.

Geschädigte, gestörte Kinder und Jugendliche brauchen aufgrund gewisser negativer Erfahrungen in ihrer Ursprungsfamilie zu be-

stimmten Zeitpunkten und für eine bestimmte Dauer Raum, der nicht durch ein so enges emotionales Beziehungsgeflecht strukturiert ist wie üblicherweise in Familien, wie die Autoren des Zwischenberichts Kommission Heimerziehung schon 1977 bemerkten. Diese Kinder und Jugendlichen bedürfen auch manchmal der mehr oder weniger freien Wahl zwischen einer Vielzahl von Erwachsenen, die angenommen oder abgelehnt werden können in einem Milieu, das die aus der Familie her bekannten und belasteten Rollen nicht unmittelbar wiederholt, sondern hierzu Alternativen anbietet.

Viele Kinder und Jugendliche, die in Heime gelangen, haben überwiegend schlechte Erfahrungen mit den ihnen nächsten Repräsentanten der Erwachsenenwelt, nämlich ihren Eltern gemacht: nach Hanselmann & Weber sind Entwicklungsstörungen und soziale Auffälligkeiten bei ihnen auch als ein Ausdruck von Widerstand, Ungehorsam und als Weigerung dagegen zu verstehen, so zu werden wie ihre Eltern. Diesen Kindern und Jugendlichen fehlen in der Regel überzeugende Erwachsene als Orientierungsmodelle.

Das Vorhandensein mehrerer erwachsener Beziehungspersonen im Heim ermöglicht auch eine wechselnde Orientierung an verschiedenen Modellen: das Heim als sogenannte Beziehungslandschaft. In der Tatsache der Flexibilität hinsichtlich der emotionalen Bindungen liegt laut diesen zwei Autoren - unter günstigen Umständen - die enorme Sozialisationsstärke einer guten Heimerziehung für ältere Kinder und Jugendliche; dies gilt ganz klar nicht für jüngere und Kleinkinder, denn diese verkraften nur einige, wenige Beziehungspersonen.

Man kann jetzt natürlich streiten, ob diese aufgeführten Leistungen unwiederholbar, originär nur von Heimen und nicht auch von anderen Erziehungshilfen aufgebracht werden können. Ohne die pädagogische Potenz der Alternativen zur Heimerziehung zu unterschätzen, bezweifle ich, daß dies, zumal bei stark geschädigten und gestörten Kindern und Jugendlichen, von einer nichtstationären, professionellen und nichtfamilienorientierten Erziehungshilfe geleistet werden kann.

Lambach und Thureau gehen davon aus, daß ein Heim, im Unterschied zu anderen Erziehungsangeboten, einen umfassenden Lebenszusammenhang bietet, in den einzelne